



HANNES NYGAARD

KÜSTENFILZ

Hinterm Deich Krimi

emons:

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff«, »Sturmtief« sowie die Niedersachsen Krimis »Mord an der Leine« und »Niedersachsen Mafia«. In der Emons-TATORT-Reihe erschienen »Erntedank« und »Borowski und die einsamen Herzen«.

www.hannes-nygaard.de

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2007 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagzeichnung: Heribert Stragholz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch, Berlin
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-040-7
Hinterm Deich Krimi 6
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com)

Für Nadine und Malte

EINS

Mit ihrer besonderen Strahlkraft, unbelastet durch den Smog ferner Großstädte, tauchte die Maisonne das Land in ein Feuerwerk unterschiedlichster Farbtöne. Die liebliche Hügel- und Wiesenlandschaft mit dem zarten Frühlingsgrün von Baum- und Buschgruppen und die weiten Getreidefelder in ihrem kräftigen Gelb, das fast schon in den Augen stach, schmiegt sich an die Ufer der Schlei, jener flussartig verengten Förde zwischen Schleswig und der Ostsee, des längsten Fjords Deutschlands. Wie Wattetupfer hingen die dünnen weißen Wolken am tiefblauen Himmel und begleiteten die leise über das Wasser dahingleitenden Segelboote.

Wer in dieser ruhigen Landschaft leben oder seine Freizeit als Wassersportler verbringen durfte, war sich der Gunst dieses Umstands bewusst.

Das galt auch für Jens Fishediek, der den gelben Renault Kangoo mit der Aufschrift »Deutsche Post« über die schmale Landstraße zwischen Lindaunis und Grödersby steuerte. Einer Schlange gleich folgte sie oberhalb des Gewässers dem Verlauf der hügeligen Landschaft. Seit Jahrzehnten war Fishediek als Postzusteller im Raum zwischen Schleswig und der Schleimündung unterwegs. Trotz seiner sechsfünfzig Jahre konnte er sich nicht vorstellen, das Angebot der »modernen« Post für altgediente Mitarbeiter, die zudem noch den Beamtenstatus innehatten, anzunehmen und vorzeitig in den Ruhestand zu treten. Er liebte seine Arbeit, den Kontakt mit den Menschen, die er seit ewigen Zeiten kannte, die mit ihm langsam ergraut waren und mit denen er nicht nur belanglose Worte gewechselt hatte.

Auf der Höhe von Pageroe drosselte Fishediek das Tempo, setzte den Blinker und bog auf den schmalen, asphaltierten Weg ein, der einer Allee

glich und zu einem etwas abseits der Straße am Wasser gelegenen Gehöft führte. Er hielt auf dem gepflasterten Platz vor dem Wohnhaus und sog den Duft des frisch gemähten Grases ein, der von der nahen Wiese herüberwehte. Ein kleines Beet mit bunten Frühlingsblühern zierte den Zugang zum Gebäude. Die rustikale Bank an der weißen Hauswand lud zum Verweilen ein.

Fischediek summte ein Lied vor sich hin, das er vor Kurzem gehört hatte und dessen Melodie ihm nicht mehr aus dem Kopf ging, ohne dass er den Titel kannte.

»Moin, Jens«, wurde er aus seinen Gedanken gerissen, während er sich in das Innere seines Zustellfahrzeuges beugte und aus einem Korb den vorsortierten Stapel für die Familie Rasmussen heraussuchte, die auf diesem Anwesen beheimatet war.

Halb erschrocken drehte er sich um und sah die Frau des Hauses an.

»Moin, Bärbel«, erwiderte er.

Bärbel Rasmussen war Mitte fünfzig. Aus dieser Tatsache machte sie keinen Hehl. Das graue Haar hatte sie zu einem lockeren Knoten gebunden, der fröhlich in ihrem Nacken wippte. Die beigefarbene Hose und das dünne hellbraune T-Shirt zeichneten deutlich ihre altersgerechten weiblichen Formen nach. Unter dem wohlgeformten Busen war die Taille einem Ring gewichen, der darauf schließen ließ, dass die Frau ihr Handwerk in der Küche verstand.

Das runde Gesicht mit den grauen Augen und der etwas zu klobigen Nase strahlte Jens Fischediek an.

»Na, Herr Postrat? Wie geht's?«

Fischediek sah zum Himmel. Die Frau folgte seinem Blick.

»Wie soll's einem schon gehen bei solchem Wetter? Das ist ja zum Heldenzeugen.«

Bärbel Rasmussen lachte und zeigte dabei eine Reihe in der Sonne blitzender Goldkronen.

»Das überlassen wir lieber den Jüngeren, Jens. Ich glaube, die können das besser als wir Ollen. Wenn ich an unsere Lütte denke.«

»Was macht deine Enkelin?«

Ein Lächeln huschte über das Antlitz der Frau.

»Das ist ein wahrer Sonnenschein. Die schnackt wie eine Alte. Na ja, ist ja auch Omas Liebling. Willst ‘nen Schnaps, Jens?«

Fischediek winkte ab.

»Nee, danke, lass man. Ich muss noch fahr’n. Außerdem will ich bei diesem Wetter fertig werden. Ich will nachher noch ‘nen büschen aufs Wasser und angeln. Wo ist denn dein Mann?«

»Frag mich nich. Holger is seit Mittwoch mit seiner Politik unterwegs. Die ham sich nach Sankelmark zurückgezogen und tagen mit seinem Kreistagsausschuss. Keine Ahnung, um was es geht. Für Holgers Politik interessier ich mich nich.«

Der Postzusteller war mit einem Stapel Post aus dem Wageninneren aufgetaucht und überreichte ihn der Frau.

»Hier, das wär’s für heute. Hast du sonst noch was auf’n Herzen?«

Auf dem flachen Land bot der Zusteller neben der Auslieferung von Briefen und Paketen noch einen bescheidenen weiteren Service. So verkaufte er Briefmarken und nahm Sendungen entgegen.

»Nix, was du erfüllen kannst.«

Bärbel Rasmussen sah flüchtig den Stapel durch.

»Das meiste davon hätt’st behalten könn’n, Jens. Sind doch nur Rechnungen.« Ihr Blick blieb bei einem etwas dickeren wattierten Umschlag haften.

»Was ‘n das? An Holger.« Sie drehte den Umschlag hin und her. »Den Absender kenn ich nich. Wird wieder so ‘ne Werbesendung sein.«

Fischediek winkte ihr noch einmal zu, bevor er in seinen gelben Renault stieg.

»Tschüss, Bärbel. Bis morgen.«

»Mach’s gut, Jens«, antwortete die Frau über die Schulter und ging langsam in Richtung der gemütlichen Gartenbank.

Der Postzusteller startete den Motor und ließ sein Fahrzeug Richtung Landstraße rollen. Er hatte die Seitenscheibe seines Wagens heruntergekurbelt und genoss den herrlichen Frühlingsduft.

Warum kann nicht immer Mai sein?, dachte er. Das ist eine wahre Lust zu leben. In diesem Moment hörte er den lauten Knall. Erschrocken trat er auf die Bremse. Das Geräusch klang wie eine überlaute Fehlzündung. Im Spiegel sah er, dass Bärbel Rasmussen verschwunden war. Auf den zweiten Blick bemerkte er, dass sie zusammengesunken vor der Sitzbank lag. Fishediek legte den Rückwärtsgang ein und fuhr die paar Meter bis zum Rand des Vorgartens zurück. Er ließ den Motor laufen, zog instinktiv die Handbremse an und stürzte in Richtung Hauswand. Dabei kam er an der immer noch offenen Haustür vorbei, aus der eine junge Frau mit einem etwas über einjährigen Kind auf dem Arm trat.

»Was war das?«, fragte Jette Rasmussen, Bärbels Schwiegertochter.

»Ich weiß nicht«, antwortete Fishediek atemlos und beugte sich zu der Frau hinab. Die lag zusammengekrümmt vor der Bank. Das Gesicht war schwarz verbrannt. Um Bärbel Rasmussen bildete sich eine große Blutlache. Das Schlimmste aber waren die Hände. Sie waren nicht mehr erkennbar.

»Schnell, ruf den Notarzt«, rief er Jette zu und konnte nur mühsam das Würgen in seinem Hals unterdrücken. Ratlos sah er auf die Frau. Es erging ihm wie vielen Menschen in einer solchen Situation. Er wusste nicht, wie er helfen konnte. Nervös fingerte er seinen Hosengürtel aus den Schlaufen und schlang ihn um den linken Oberarm des Opfers. Dann zog er den Gurt kräftig zu. Er sah sich um, fand aber kein geeignetes Material für den zweiten Arm. Kurz entschlossen riss er sich sein Oberhemd vom Leib und band damit den zweiten Arm ab. Er überwand sich und nahm vorsichtig Bärbels Kopf zwischen seine Hände.

»Hörst du mich?«, fragte er. Doch statt einer Antwort vernahm er nur ein leises Stöhnen. Dann war es mit seiner Beherrschung zu Ende. Er legte den Kopf wieder zurück und sprang auf. Fishediek schaffte keine zwei Schritte, bis er sich übergeben musste.

In dieser Stellung fand ihn Jette, die aus dem Haus zurückgekehrt war.

»Der Arzt ist alarmiert«, sagte die junge Frau mit leichenblassem Gesicht.

Der dunkelblaue BMW der Dreier-Baureihe rollte mit mäßiger Geschwindigkeit die Landstraße entlang. Schon von Weitem sah Lüder Lüders die Einsatzfahrzeuge, die vor dem etwas zurückliegenden Gehöft standen. Die schmale Zufahrt zum Einsatzort wurde durch ein rot-weißes Flatterband versperrt, an dem ein uniformierter jüngerer Polizist Wache hielt.

Lüder bog von der Straße ab und hielt vor der Absperrung. Er ließ die Seitenscheibe herab.

»Presse?«, fragte der Streifenbeamte, ohne zu grüßen.

»Nee«, antwortete Lüder.

»Was denn?«

»Von der gleichen *company* wie Sie, nur dass ich meine Uniform inwendig trage.«

Der Polizist machte einen verdutzten Eindruck.

»Scherzbold, was? Oder wie soll ich das verstehen?«

»Lüders, Landeskriminalamt Kiel.«

»Und die blauen Augen sind der Ausweis, wie?«

Lüder lachte.

»Sie heißen wohl Thomas mit Vornamen?«

»Ich? Wieso? Wie kommen Sie darauf?«

»Der Ungläubige aus der Bibel.«

Der Polizist setzte zu einer heftigen Erwiderung an, schluckte seine Worte aber herunter, als Lüder ihm seinen Dienstausweis vor die Nase hielt. Unwillkürlich straffte sich die Haltung des jungen Beamten. Fast hätte er salutiert.

»Entschuldigung, Herr Kriminalrat«, stammelte er und eilte zum Flatterband, um Lüder durchzulassen.

Lüder rollte langsam den schmalen Weg entlang und parkte seinen Wagen am Rande der Fahrzeugansammlung, die sich hier eingefunden hatte.

Als er ausstieg, warf ihm ein halbes Dutzend Leute interessierte Blicke zu. Doch niemand sprach ihn an. Er ging auf einen älteren Hauptmeister zu, der ein wenig abseits stand und das Geschehen aus der Distanz beobachtete.

»Moin. Wer leitet hier die Ermittlungen?«

Der Beamte mit dem gutmütigen Gesicht, in dem eine weinselige Knollennase thronte, musterte ihn.

»Ein Kollege?«

Lüder nickte.

Der Polizist zeigte in Richtung einer mittelgroßen Frau.

»Die da.«

Lüder stapfte auf die schlanke etwa Vierzigjährige mit der Brille und der etwas zu spitzen Nase zu. Aus wachen Augen sah sie ihm unter dem rotbraunen Pony ihrer mittellangen Haare entgegen. Er hatte sich auf etwa fünf Meter genähert, als sie plötzlich losbrüllte: »Herrje, nun zertrampeln Sie nicht alle Spuren.«

Lüder ging gelassen weiter auf sie zu. Er hatte zuvor registriert, dass in dem Bereich, in dem er sich bewegte, keine Tatortsicherung stattfand. Er hob seine Hände wie zum Segen und wies dann gen Himmel.

»Sie haben vergessen, Seile zu spannen, an denen man sich entlanghangeln kann, Gnädigste«, erwiderte er und blieb vor ihr stehen.

Sie musterte ihn von oben bis unten, so als würde sie den Marktpreis eines Zuchthengstes abschätzen. Dabei ließ sie sich Zeit, seine fast ein Meter neunzig in Augenschein zu nehmen, das verwuschelte blonde Haar, die blauen Augen, die kräftige Statur.

»So sorglos, wie Sie sich am Tatort bewegen, müssen Sie vom LKA sein«, stellte sie fest. »Das sind die Kollegen, die das Leben in der Praxis nur theoretisch kennen.«

»Mit dieser Bemerkung haben Sie ein gesundes Halbwissen an den Tag gelegt«, entgegnete Lüder. »Die Hälfte stimmt. Ich bin vom LKA. Der zweite Teil Ihrer Bemerkung fällt in die Kategorie Falschaussage.«

Sie funkelte ihn zornig an. Mit den ersten Sätzen waren die Fronten geklärt, verhiß ihr Blick.

»Lüders aus Kiel«, stellte er sich vor und reichte ihr die Hand, die sie übersah.

»Dobermann, Erste Hauptkommissarin. Ich leite das K1 aus Flensburg.«

Er schmunzelte und dachte im Stillen: *Nomen est omen.*

»Sie müssen Ihren Namen gar nicht mehr nennen. Sie sind die Chefin der Mordkommission von der Bezirkskriminalinspektion«, stellte Lüder fest.

»Das sagte ich bereits.«

»Ich komme von der Abteilung 3, dem polizeilichen Staatsschutz.« Lüder beobachtete einen Moment stumm die in weißen Schutzanzügen verpackten Beamten der Spurensicherung. »Was ist hier geschehen?«

Frauke Dobermann sah ihn nicht an, als sie erklärte: »Genaueres wissen wir auch noch nicht. Der Postzusteller, er befindet sich mit einem Schock im Haus, hat einen Stapel Briefe abgeliefert. Die Grundstückseigentümerin, eine Bärbel Rasmussen, ist ihm entgegengekommen und hat die Lieferung empfangen. Sie haben ein paar Worte gewechselt, und als der Mann wieder davonfahren wollte, hörte er einen Knall. Er kehrte um und fand eine schwer verletzte Frau vor.«

»Was ist mit dem Opfer?«, unterbrach Lüder, da er niemanden vom Rettungsdienst erblickten konnte.

»Das wurde mit dem Rettungshubschrauber in die Uniklinik nach Kiel geflogen.«

»Das heißt: Es lebt noch. Art der Verletzungen?«

Sie wiegte den Kopf. »Das steht noch nicht fest. Die erste Untersuchung hat ergeben, dass offenkundig durch eine Sprengstoffexplosion die linke Hand komplett abgerissen und die rechte Hand erheblich verletzt wurde. Was davon zu retten ist – das liegt in der Macht der Ärzte. Weitere Verletzungen konnten vor Ort nicht zweifelsfrei diagnostiziert werden. Als wir aus Flensburg eintrafen, war die Frau schon medizinisch versorgt.«

Zum ersten Mal wandte sich Frauke Dobermann Lüder zu.

»Das Ganze sieht aus wie eine Briefbombe. Deshalb wurden Sie verständigt. Vorschriftsmäßig, weil Ihre Abteilung für Sprengstoffdelikte zuständig ist.« Sie sah Lüder fest in die Augen. »Mord und schwere Körperverletzung fallen in *meinen* Bereich. Deshalb werden wir vom K1 auch die Ermittlungen aufnehmen. Ich glaube nicht, dass Ihre weitere Präsenz erforderlich ist. In diesem Punkt besteht Übereinstimmung mit meinem Kriminaldirektor«, betonte sie nachdrücklich.

Lüder schenkte ihr ein strahlendes Lächeln, das sie im ersten Moment zu irritieren schien.

»Auch ich habe einen Kriminaldirektor als Vorgesetzten«, erwiderte er.

Frauke Dobermann betrachtete ihn nachdenklich. Dann legte sie den Zeigefinger an die Nasenspitze.

»Wenn sich Ihre Anwesenheit nicht vermeiden lassen sollte, erwarte ich, dass Sie uns durch Ihre Gegenwart nicht behindern. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass die Mordkommission unter meiner Leitung steht. Ich bin Erste Hauptkommissarin«, gab sie ihm zu verstehen. »Und Sie? Hauptkommissar?«

Lüder nickte versöhnlich.

»Nicht ganz.«

Frauke Dobermanns Gesichtszüge entspannten sich. Sie fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen.

»Oberkommissar? Es stört Sie hoffentlich nicht, dass ich eine Frau bin.«

»Keineswegs. Ich bin emanzipiert«, erwiderte Lüder. »Übrigens ... Ich bin Kriminalrat.«

Sie klappte den Unterkiefer herab und schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Trotzdem«, kam es nach einer Weile über ihre Lippen.

In diesem Moment tauchte ein kleiner, fast glatzköpfiger Mann auf.

Erst hustete er, dann nieste er. Dem folgte ein Räuspern.

»Kiel?«, fragte er und sah Lüder an.

Der nickte und stellte sich vor.

»Klaus Jürgensen«, sagte der Mann.

»Der Hauptkommissar ist der Leiter der Spurensicherung bei der Bezirkskriminalinspektion Flensburg«, erklärte Frauke Dobermann.

»Es sieht so aus, als wäre eine Briefbombe explodiert.« Jürgensen wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. »So etwas kommt selten vor – hier bei uns im Norden.« Dann zog er die Nase kraus, als müsste er erneut niesen. »Ich verstehe nicht, weshalb in diesem Landesteil immer alles mit ›Ihhh‹ und ›Bähhh‹ über die Bühne gehen muss. Bei Gewalttaten werden die Opfer verstümmelt oder entsetzlich zugerichtet. Nordfriesland gehört auch zu

unserem Einzugsbereich. Wenn wir zu den Schlickrutschern an die Westküste gerufen werden, sorgen die wenigstens für ein ästhetisch ansprechbares Umfeld. Dort gibt es keine blutigen Leichen, schon gar nicht unter freiem Himmel.« Jürgensen schüttelte sich. »Offenbar befand sich der Sprengsatz in einer Postsendung, die beim Öffnen detonierte. Tut mir leid. Mehr können wir noch nicht sagen, weder zur Art des Sprengstoffes noch zum Zünder.« Jürgensen zog sich den leichten Handschuh aus und gab Lüder die Hand.

»Ich heiße Klaus«, stellte er sich vor, »nur mal so – falls wir hier zusammenarbeiten sollten.«

Lüder erwiderte den festen Händedruck. »Lüder.«

Der kleine Hauptkommissar musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen.

»Ich denke, das ist der Zuname?«

Lüder erklärte lächelnd: »Lüder Lüders ist mein kompletter Name. Erspare mir, die Herkunft zu erläutern.«

»Komisch«, kommentierte Jürgensen und zeigte dann auf Frauke Dobermann. »Hat sie schon zugebissen?«

Die Chefin der Mordkommission nahm diese Anmerkung kommentarlos, aber mit einem finsternen Gesichtsausdruck zur Kenntnis.

»Haben Sie den Zeugen schon vernommen?«, wechselte Lüder das Thema.

Frauke Dobermann schüttelte den Kopf. »Vorhin war er noch nicht ansprechbar und wurde vom Arzt versorgt. Vielleicht sollten wir es jetzt noch einmal versuchen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie ins Haus. Lüder folgte ihr.

Von der großen gekachelten Diele, in der hübsch bemalte Holzmöbel eindrucksvoll den rustikalen Charakter des Anwesens unterstrichen, gingen zahlreiche Räume ab. Im hinteren Bereich drang aus einer geöffneten Tür leises Stimmengemurmel.

In einer großen Wohnküche, die von einem schweren Holztisch mit sechs hochlehnigen Stühlen dominiert wurde, saßen Jens Fishediek in einem blutverschmierten Unterhemd, eine jüngere Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm und ein altersmäßig dazu passender Mann in Arbeitskleidung.

»Guten Tag, mein Name ist Dobermann«, stellte sich die Hauptkommissarin vor und wies auf Lüder. »Das ist ein Kollege.« Sie unterließ es, Lüder mit Namen vorzustellen. »Wir kommen von der Kripo. Dürfen wir Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Der jüngere Mann sah sie mit verstörtem Gesichtsausdruck an und nickte. Er zeigte auf die freien Stühle.

»Ich bin Peter«, nannte er wie selbstverständlich nur seinen Vornamen, dann zeigte er auf die junge Frau. »Jette, meine Frau.«

»Sie sind der Sohn?«, fragte Frauke Dobermann.

Peter Rasmussen nickte stumm.

»Sie sind von der Deutschen Post und haben die Sendung gebracht?«, wandte sich die Hauptkommissarin an Jens Fishediek.

»Ja«, kam es leise über die Lippen des Postzustellers. »Wenn ich das gewusst hätte!«

Dann erzählte er nach Aufforderung mit stockender Stimme, was sich zugetragen hatte.

»Haben Sie an der Briefsendung etwas Auffälliges bemerkt? Gewicht? Form? Absender?«, mischte sich Lüder in das Gespräch ein und erntete dafür von Frau Dobermann einen missbilligenden Blick.

»Nein«, antwortete Fishediek. »Nichts. Ich hab gar nich die Zeit, jede Sendung im Einzelnen zu betrachten. Dafür ham wir viel zu viel zu tun. Die da oben drücken uns immer mehr aufs Auge. Nee, tut mir leid. Daran is mir nix aufgefall'n. War so 'n wattierter brauner Umschlag. Natron oder wie die Dinger heißen.«

»Absender? Briefzentrum?«, bohrte Lüder nach.

»Nee, leider nich. Doch – wart'n Sie mal. Bärbel, als sie die Post entgegengenommen hat, da hat sie gesagt: Von wem ist der denn? Kenn ich nich. Vielleicht wieder Werbung.«

Auch die Schwiegertochter konnte keine weiteren verwertbaren Aussagen machen. Peter Rasmussen war erst nach der Explosion dazugerufen worden.

»Wir haben mein Vadder schon benachrichtigt«, erklärte der junge Mann. Er is aufn Weg hierher.« Dabei spielte er nervös mit seinen Händen auf der

Tischplatte. »Jette«, wandte er sich an seine Frau. »Kanns nich mal 'nen Kaffee machen?«

Stumm drückte sie ihrem Mann das Kind auf den Arm. Das kleine Mädchen schmiegte sich an seinen Vater und sah die Fremden mit großen Augen an.

»Hast 'nen Schnaps für mich?«, bat Jens Fishediek. »Ich glaub, 'nen Kaffee vertrag ich jetzt nich.«

Während sich die Schwiegertochter um die Getränke kümmerte, beantwortete Peter Rasmussen die Frage der Hauptkommissarin.

»Ja, ich hab den Hof von meine Eltern übernomm' und bewirtschafte ihn seit zwei Jahr'n. Mein Vadder kümmert sich um unsere annern Geschäfte, hauptsächlich aber macht er Politik. Muddern hilft in Stall und Garten und sorgt sich um die Vermarktung.«

Lüder hatte es Frauke Dobermann überlassen, die weiteren Fragen zu stellen.

»Was sind das für ›andere Geschäfte‹?«

Der Jungbauer sah sie eine Weile an, bevor er antwortete.

»Da weiß ich nich so genau drüber Bescheid. Es geht hauptsächlich um Geldanlagen.«

»Und was meinen Sie damit, dass sich Ihr Vater um ›die Politik‹ kümmern würde?«

»Der is schon seit ewig'n Zeiten im Kreistag. Erst war er im Gemeinderat von Boren. Seit sieben Jahr'n sitzt er im Kreistag.«

»Für welche Partei?«

Rasmussen sah die Hauptkommissarin fast ungläubig an.

»Is das 'ne ernsthafte Frage?«

Sie wurden durch ein Poltern aus der großen Diele unterbrochen. Kurz darauf stürmte ein großer breitschultriger Mann mit eisgrauen Haaren in den Raum. Nicht nur sein wettergegerbtes Gesicht und die großen schwieligen Hände verrieten, dass es sich um Rasmussen senior handeln musste. Auch die Ähnlichkeit mit Peter war verblüffend.

Der Jungbauer sprang auf und umarmte seinen Vater, was sich als schwierig erwies, weil er immer noch seine kleine Tochter auf den Armen

hielt. Dann konnte der junge Rasmussen seine Tränen nicht mehr zurückhalten.

Tröstend klopfte ihm Holger Rasmussen auf die Schulter. Er ließ sich Zeit, bevor er sich den beiden Kriminalbeamten zuwandte und mit erstaunlich ruhiger Stimme fragte: »Was ist hier geschehen?«

Frauke Dobermann erläuterte mit wenigen Worten, was sie bisher in Erfahrung bringen konnten.

»Wie geht es meiner Frau?«, wollte Rasmussen wissen.

»Sie ist in Kiel. In der Uniklinik. Der Rettungshubschrauber hat sie dorthin gebracht.«

»Dann werde ich jetzt zu ihr fahren«, beschloss der Mann.

»Können Sie uns zuvor einige Fragen beantworten?«, warf die Hauptkommissarin ein.

»Nein«, antwortete Rasmussen scharf. »Mich interessiert jetzt nur meine Frau.«

»Ich fahre Sie nach Kiel«, mischte sich Lüder ein. »Mit meinem Wagen geht es schneller als mit anderen Fahrzeugen.«

Rasmussen schien einen Moment zu zögern, bevor er nickte. »Gut. Aber jetzt sofort.«

Lüder stand auf und zog seine Autoschlüssel aus der Tasche.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er Frauke Dobermanns wütenden Blick, die sich nur mühsam eines Kommentars enthalten konnte.

*

Lüder hatte das mobile Blaulicht auf dem Dach seines BMW platziert und kam mit den Sonderrechten, wie es auf Amtsdeutsch hieß, zügig voran. Die anderen Verkehrsteilnehmer räumten ihm überwiegend unproblematisch den Weg.

»Haben Sie eine Idee, wer Ihrer Familie eine Briefbombe zukommen lassen könnte?«

Rasmussen warf ihm einen Seitenblick zu.

»Für wen halten Sie uns? Wir sind doch bedeutungslos in dieser Welt.«

»Haben Sie Feinde? Gibt es Auseinandersetzungen, selbst wenn Sie Ihnen nichtig erscheinen?«

»Nein! Wir leben mit niemandem im Streit. Ich kenne keinen, der zu einer solch verrückten Tat fähig wäre.« Rasmussen stierte starr durch die Scheibe nach vorn und griff instinktiv zum Haltegriff, als Lüder nach einem Überholmanöver wieder einscherte. Die Lindaunis-Klappbrücke war natürlich oben gewesen, damit die gemächlich dahintreibenden Segelschiffe passieren konnten, und kostbare Minuten waren verstrichen. Jetzt steuerte Lüder Eckernförde an. Von dort ging es zügig auf der gut ausgebauten Bundesstraße bis in die Landeshauptstadt.

»Ihr Sohn erwähnte, dass Sie sich um Geschäfte kümmern würden, die nichts mit dem Hof zu tun hätten.«

»Geschäfte! Das ist zu weit gegriffen. Ich verwalte das Geld, das unsere Familie im Laufe der Jahre hart erarbeitet hat. Der Junge kümmert sich um den Hof. Das macht er erfolgreich, sodass ich mich daraus komplett zurückziehen konnte.«

Lüder musste bremsen, weil ein Lastkraftwagen die freie Fahrt nahm und kein Überholen zuließ. Nachdem er auf einem geraden Straßenstück den Brummi hinter sich gelassen hatte, konnte sich Lüder wieder auf das Gespräch konzentrieren.

»Sie sind politisch aktiv?«

»Im Kreistag.«

»Sonst noch irgendwo?«

»Nein, wenn Sie die Parteiarbeit außen vor lassen.«

»Könnte Ihre politische Arbeit jemandem Anlass für diese Tat gegeben haben?«

Rasmussen lachte auf.

»Ich bitte Sie. Was haben Sie für Vorstellungen von der Arbeit des Kreistages in Schleswig-Flensburg? Da werden die Meinungsverschiedenheiten im schlimmsten Fall am Tresen ausgetragen. In diesem Gremium gibt es keine heftigen Kontroversen. Da herrscht überwiegend Konsens mit dem Willen, sachorientiert die unsere Region betreffenden Probleme zu meistern.«

Sie hatten das Universitätsklinikum in der Arnold-Heller-Straße in weniger als vierzig Minuten erreicht und standen kurz darauf vor einer verschlossenen Tür, die zum Operationstrakt der Unfallchirurgie führte. Das Einzige, was sie in Erfahrung bringen konnten, war, dass die Ärzte um das Leben von Bärbel Rasmussen kämpften. Niemand wollte Einzelheiten offenbaren oder gar eine Prognose wagen.

Wenig später saß Lüder seinem Vorgesetzten gegenüber. Er hatte im Krankenhaus nichts ausrichten können, und der Ehemann des Opfers beharrte darauf, in der Klinik zu warten.

Das Büro von Kriminaldirektor Jochen Nathusius war geräumiger als die benachbarten Zimmer. Es unterschied sich nicht nur durch die Größe, sondern auch in der Ausstattung von anderen Arbeitsplätzen. Der Leiter der Abteilung 3 des Landeskriminalamtes, des polizeilichen Staatsschutzes, blickte gedankenverloren auf das gerahmte Bild seiner Frau Beatrice, das auf seinem Schreibtisch stand. Der rundliche Kopf mit den Sommersprossen und die kurzen, rötlich gefärbten Haare ließen ihn wie einen Iren erscheinen. Dazu passte der gemütliche Eindruck, den Nathusius auf den ersten Blick vermittelte. Niemand hätte ihn ihm den brillanten Analytiker vermutet, der Situationen und Zusammenhänge eindrucksvoll einzuschätzen verstand.

»Dann haben wir derzeit keine Anhaltspunkte, weshalb der Familie Rasmussen eine Briefbombe zugestellt worden ist«, stellte der Kriminaldirektor nach Lüders Berichterstattung fest. »Warum wird auf einen relativ unbekannten und überregional unbedeutenden Politiker ein solches Attentat verübt? Hat der Mann Ambitionen, die über seinen bisherigen Wirkungskreis hinausgehen? Ist er durch extremistische oder vielleicht auch nur unbedachte Äußerungen in Erscheinung getreten?«

»Noch wissen wir nichts über Holger Rasmussen«, antwortete Lüder. »Ich werde umgehend Erkundigungen über ihn einziehen. Wenn er sich auf dem politischen Feld Feinde geschaffen hätte, dann wären sicher Berichte in den Medien erschienen. So etwas lässt sich in Deutschland nicht lange geheim halten. Daher glaube ich im ersten Moment nicht an solche Motive. Wir

stehen vor einem Rätsel. Ich glaube, wir müssen auch zuerst die Ergebnisse der kriminaltechnischen Untersuchungen abwarten.«

Nathusius hatte reglos zugehört. Jetzt zeigte er mit dem ausgestreckten Finger auf Lüder.

»Bevor wir eine größere Sonderkommission einsetzen, sollten Sie so viele Erkenntnisse wie möglich sammeln. Wir haben nicht viel Zeit, da ab heute Abend die Medien über diesen Fall berichten werden. Und morgen stürzen sich die Boulevardblätter darauf. Dann sind wir in aller Munde.«

»Wenn es auch aus manchen dieser Munde übel riechen wird«, erwiderte Lüder. »Wie wollen wir die Zusammenarbeit mit der zuständigen Mordkommission gestalten? Dort findet sich eine sehr ehrgeizige Leiterin, die das Verfahren an sich ziehen möchte.«

»Frau Dobermann?«

Lüder nickte.

»Die Frau trägt ihren Namen zu Recht. Sie ist nicht nur ehrgeizig, sondern auch erfolgreich. Ich würde es begrüßen, wenn Sie eine geeignete Form der Zusammenarbeit mit dem K1 aus Flensburg finden würden. Nehmen Sie den Namen als Programm und nutzen Sie die Dame als Wadenbeißer.«

»Ich gehe davon aus, dass Sie mir freie Hand lassen, wie lang oder kurz ich die Leine halten darf.«

Nathusius antwortete mit einem Lächeln. »Schießen Sie in den Wind«, verabschiedete er einen seiner engsten Mitarbeiter.

Lüder ging direkt zum Büro des Pressesprechers. Sven Kayssen sah auf, als er eintrat.

»Die ersten Journalisten haben mich bereits mit Anfragen überfallen«, begrüßte er Lüder. »Kannst du mir ein paar Infos geben?«

Nachdem Lüder ihn mit den dürftigen Erkenntnissen vertraut gemacht hatte, bat er Kayssen, alle verfügbaren Informationen über Holger Rasmussen zusammenzutragen.

Danach kehrte Lüder an seinen Arbeitsplatz zurück. Er war nicht erstaunt, dass sich über kein Mitglied der Familie Rasmussen etwas in den Dateien der Polizei fand. Wie erwartet, waren alle unbescholtene Bürger.

Nach einer halben Stunde meldete sich der Pressesprecher.

»Soweit ich das beurteilen kann, ist die Ausbeute eher mager. Der Mann war einige Jahre im Gemeinderat von Boren. Dann wurde er in den Kreistag gewählt, nachdem er auch als Bürgermeisterkandidat seiner Heimatgemeinde gehandelt wurde. Seine Arbeit in der ersten Legislaturperiode scheint unauffällig gewesen zu sein. Jedenfalls taucht er selten in der Presse auf. Zuerst war er als eine Art Frühstücksdirektor unterwegs und hat Pensionären zu runden Geburtstagen gratuliert, Kindergartenneubauten eingeweiht und sich in Diskussionen um Kläranlagen und den Gewässerschutz engagiert. Nach seiner Wiederwahl wurde er, für manche überraschend, zum Vorsitzenden des Ausschusses für Wirtschaft, Kreisentwicklung und Umwelt gewählt. Aber auch in dieser Funktion gibt es keine spektakulären Presseberichte über ihn.«

Das war nicht ergiebig, dachte Lüder. Es klang nicht so, als könnte die politische Arbeit Rasmussens Anlass dafür sein, dass ihm jemand eine Briefbombe ins Haus geschickt hat. Aber wieso gingen sie davon aus, dass die Bombe dem Mann gegolten hatte? Schließlich lebten noch drei weitere Erwachsene auf dem Hof.

Er sah auf die Uhr. Viel konnte er heute, am Freitagnachmittag, nicht mehr unternehmen. Zunächst mussten die Ergebnisse der Spurensicherung abgewartet werden. Die ersten Resultate würden nicht vor Montag vorliegen. Auch das Opfer war nicht vernehmungsfähig. So nutzte er die Zeit und verschaffte sich einen Überblick über den Kreis potenzieller Täter, die schon einmal in Verbindung mit Sprengstoffattentaten in Erscheinung getreten waren. Lüder war erstaunt, dass er auf Anhieb über zwei Dutzend Namen zusammenbekam.

Vier konnte er davon ausschließen, weil die Männer derzeit Gefängnisstrafen verbüßten. Andere sortierte er auf einer Liste mit untergeordneter Priorität. Diese Leute waren auffällig geworden, weil sie fahrlässig oder ohne erkennbare Absicht, anderen Schaden zufügen zu wollen, mit Sprengstoff hantiert hatten. Er waren zum Teil Pyromanen, die sich einzig aus der Freude am brennenden Feuerwerk dem gefährlichen Material zugewandt hatten, oder Schüler, die theoretisch erworbene

Kenntnisse aus dem Physikunterricht leichtsinnig in die Praxis umsetzen wollten.

Im engeren Kreis möglicher Tatverdächtiger blieben vier Namen auf Lüders Liste. Davon war einer in Schleswig-Holstein beheimatet. Harry Senkbiel wohnte in Rendsburg. Er war ein ehemaliges Mitglied autonomer Zellen und wegen Brandanschlägen vorbestraft. Seine Fachkenntnisse resultierten aus einem abgebrochenen Chemiestudium. Nach seiner Haftentlassung war er allerdings strafrechtlich nicht wieder in Erscheinung getreten. Diesen Mann würden sie als Ersten vernehmen.

Lüder beschloss, den Abend seiner Familie zu widmen. So fuhr er heim zum Einfamilienhaus am Kieler Stadtrand.

Vor der Garageneinfahrt blockierte ein älterer vw-Bulli die Zufahrt. Margit, seine Lebenspartnerin, hatte den Wagen dort geparkt. Sie lebten bereits seit mehreren Jahren zusammen, hatten aber bisher noch »keine Zeit gefunden«, zum Standesamt zu gehen. Margit hatte zwei Kinder mitgebracht, während der neunjährige Jonas aus Lüders geschiedener Ehe stammte. Diese vielköpfige Patchworkfamilie komplettierte seit einem Jahr Sinje, die gemeinsame Tochter. Kurz vor der Geburt des Mädchens hatte die Familie Lüders aufregende Tage durchzustehen gehabt, als machtvolle Gegner auch nicht vor der Bedrohung der Kinder und der schwangeren Margit zurückgeschreckt waren. Umso mehr hatten sich alle über den munteren Nachwuchs gefreut.

»Hallo, Herr Lüders«, wurde er aus seinen Gedanken gerissen, die sich auf den Kinderlärm konzentrierten, der aus den oberen Räumen des Hauses scholl.

»'n Abend, Frau Mönckhagen«, begrüßte Lüder die hilfsbereite Nachbarin. Die ältere Frau fasste sich ins Kreuz und tauchte aus ihrem Vorgartenbeet auf.

»Ist das nicht ein herrliches Wetter?«, fragte die Frau. »So mögen wir es haben. Ich hoffe, dass die bösen Buben, denen Sie nachjagen, das auch zu schätzen wissen und Ruhe geben.« Die rundliche Frau zeigte zum strahlend blauen Himmel. »Wer begeht bei solchem Kaiserwetter schon Untaten? Haben Sie nun endlich ein freies Wochenende und können es mit der Familie

genießen? Die ist ja wirklich niedlich, die Lütte. Es ist doch schade, wenn man als Vater nichts davon hat, wenn die Kinder größer werden. Lassen Sie es sich gesagt sein: Die Zeit vergeht viel zu schnell.«

Lüder winkte Frau Mönckhagen freundlich zu.

»Danke, alles bestens. Wenn alle Tage so ruhig vergehen wie heute, dann sind wir von der Polizei bald arbeitslos.«

»Das wäre schön«, warf die Frau Lüder hinterher, als dieser schon sein Haus betrat.

Margit war so sehr mit Haushalt und Kindern beschäftigt, dass sie gar keine Zeit fand, ihn nach den Ereignissen seines Arbeitstages zu befragen. Entsprechend lebhaft verlief auch das gemeinsame Abendessen. Danach glaubte Lüder, im Wohnzimmer ein ruhiges Plätzchen gefunden zu haben. Hartnäckig versuchte er die lautstarke Musik einer Boygroup zu ignorieren, die aus dem Obergeschoss herunterdrang. Viveka hatte mit ihren zehn Jahren diese Art von Musik entdeckt. Jonas stritt sich mit seinem Bruder, wie er Margits Sohn Thorolf selbstverständlich nannte. Für ihn waren ihre Kinder seine Geschwister und Margit seine »Mama«. Dafür hatte er sich der Anredeform der beiden Großen für Lüder angeschlossen und nannte seinen Vater beim Vornamen.

Lüder griff zur Fernbedienung und schaltete die Tagesschau ein, als Margit ins Zimmer trat und ihm die Kleine in den Arm drückte.

»Sie muss gleich ins Körbchen«, sagte Margit. »Vorher darf sie aber noch ein bisschen mit dem Papi kuscheln.«

Sinje räkelte sich auf seinem Arm, versuchte, an seiner Nase zu ziehen, und war lebhaft darum bemüht, auf die Beine zu kommen. Seitdem sie selbst mit unsicherem Schritt laufen konnte, war sie kaum zu bändigen.

Mit einem halben Ohr nahm Lüder den Tagesschausprecher wahr, der mit einem Halbsatz von einem Briefbombenattentat in Schleswig-Holstein berichtete.

»Nähere Einzelheiten hierzu sind noch nicht bekannt. Unabhängig davon ist heute der Staatssekretär im Kieler Ministerium für Wissenschaft, Wirtschaft und Verkehr, Windgraf, aus persönlichen Gründen zurückgetreten. Dublin: ...«

Lüder bekam nicht mit, was sich in der irischen Hauptstadt ereignet hatte, weil sein Diensthandy einen schrillen Ton absonderte. Er wollte aufstehen, wurde aber durch seine Tochter daran gehindert. Jonas war schneller. Blitzschnell hatte er sich das mobile Telefon gegriffen und war auch durch Lüders Rüge nicht davon abzuhalten, das Gespräch anzunehmen.

»Hier ist Kalle Blomquist«, meldete er sich mit seiner fröhlichen kindlichen Stimme. »Sind Sie ein Mörder und soll ich Sie fangen?« Dann verfiel er in ein Kichern. Es dauerte eine Weile, bis er ein enttäushtes Gesicht machte und Lüder das Gerät in die Hand gab.

»Eine Frau«, sagte er. »Die versteht aber keinen Spaß.«

Lüder meldete sich.

»Dobermann«, vernahm er die Stimme der Hauptkommissarin. »Ist es ein Privileg des höheren Dienstes oder des LKAs, dass Sie nach einem geregelten Achtstundentag ein langes Wochenende genießen können?«

»Sie haben doch eben mitbekommen, dass unsere ganze Familie im Dienste der Gerechtigkeit aktiv ist. Mein Sohn hat Ihnen doch seine Hilfe angetragen. Ich hoffe, Sie belangen mich jetzt nicht wegen Kinderarbeit.«

Lüder hörte ein Räuspern in der Leitung, bevor Frauke Dobermann sagte: »Tiefgreifende Erkenntnisse haben wir noch nicht gewinnen können. Im Unterschied zu Ihnen haben wir aber einen möglichen Verdächtigen ausfindig gemacht. Der Mann heißt ...«

»Harry Senkbiel und wohnt in Rendsburg«, fiel ihr Lüder ins Wort.

Die Verblüffung drückte sich in einer kurzen Pause aus, bevor Frauke Dobermann weitersprach.

»Wir haben daraufhin den Mann aufgesucht.«

Lüder war über diese Vorgehensweise nicht erfreut. Sicher, er wollte Senkbiel auch verhören, aber erst, wenn die Kriminaltechnik fundierte Informationen zu Bauweise und eingesetztem Material der Briefbombe liefern konnte. Mit diesem Wissen war dem Mann, wenn er zum Täterkreis gehören sollte, eher beizukommen. Senkbiel war schon früher straffällig geworden und hatte als Mitläufer der autonomen Zellen Erfahrungen in Verhörsituationen sammeln können. Da wäre es von Vorteil gewesen, ihm mit mehr Informationen gegenüberzutreten.

»Ich bin der Auffassung, dass Sie in diesem Punkt voreilig gehandelt haben. Eine Abstimmung mit mir wäre der Sache dienlich gewesen.«

Frauke Dobermann ließ sich durch diesen Einwand nicht irritieren. »Meine Erfahrung hat mich gelehrt, dass ein schnelles Handeln und das Verfolgen einer möglicherweise heißen Spur der richtige Ansatz ist. Falls es Sie beunruhigen sollte, kann ich Ihnen aber versichern, dass Senkbiel als potenzieller Täter kaum in Frage kommt. Er liegt seit mehreren Wochen mit einer komplizierten Kniefraktur, die er sich bei Renovierungsarbeiten in seiner Wohnung zugezogen hat, im Kreiskrankenhaus in Rendsburg. Er dürfte somit aus dem Kreis der Tatverdächtigen ausscheiden.«

Lüder zweifelte nicht an der Gründlichkeit, mit der die Hauptkommissarin diese Angaben geprüft haben würde. Trotzdem fragte er nach.

»Hat er eventuell Urlaub im Krankenhaus gehabt? Liegt er in einem Einzelzimmer?«

Er hörte ein gurrendes Lachen in der Leitung.

»Wir erledigen unsere Arbeit sorgfältig. Natürlich haben wir das geprüft. Nein! Der Mann hat das Krankenhaus in der Zwischenzeit nicht verlassen. Dazu wäre er auch nicht in der Lage. Und in einem Separee, in dem er heimlich Bomben basteln kann, liegt er auch nicht. Senkbiel ist beschäftigungslos und Hartz-IV-Empfänger. Aufgrund seiner Vergangenheit dürfte er auch nicht vermittelbar sein. So hat er seinen Krankenhausaufenthalt in einem Mehrbettzimmer zugebracht. Eine Erholung ist das nicht. Als wir ihn heute im Hospital aufgesucht haben, war die Großfamilie seines anatolischen Bettnachbarn zu Besuch.«

»Hat Ihre Befragung sonst etwas ergeben?«

»Nein! Senkbiel gab vor, von den Ereignissen noch nichts gehört zu haben. Er hat fast begierig versucht, uns Einzelheiten zu entlocken. Mit Straftaten will er schon seit seinem damaligen Lossagen von der Szene nichts mehr zu tun gehabt haben.«

»Wie ist Ihre weitere Vorgehensweise?«

»Das kann ich noch nicht sagen. Unsere Spurensicherung hat den Tatortbericht und das Material an das LKA abgegeben. Da ich davon ausgehen muss, dass in Kiel erst wieder am Montag gearbeitet wird, müssen

wir versuchen, auf konventionelle Art nach Hinweisen zu suchen. Ich wünsche Ihnen jedenfalls ein ruhiges und beschauliches Wochenende im Kreise Ihrer Familie«, schloss sie das Telefonat mit spitzer Stimme.

Das wollte Lüder sich nicht nehmen lassen.

ZWEI

Die Doppelseite der Zeitung lag ausgebreitet auf Lüders Schreibtisch. Während er den Artikel las, suchte seine Hand die Kaffeetasse, die neben dem Boulevardblatt mit den großen Buchstaben im Titel stand. Automatisch führte er das Trinkgefäß an den Mund und nahm einen Schluck.

Am Sonnabend war nur ein kurzer Artikel im Innenteil der großen Blätter erschienen. Lediglich die »Schleswiger Nachrichten« hatten das Bombenattentat groß herausgebracht. Jetzt fand er unter einer breiten Überschrift auf dem Boulevardblatt den Text: AUFERSTEHUNG DER BOMBENLEGER? Darunter war ein schlechtes Bild von Harry Senkbiel zu sehen, auf dem das Gesicht mit einem schwarzen Balken unzureichend verdeckt war.

Der Artikel umfasste nur wenige Sätze. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob der ehemalige »Bombenexperte der RAF« rückfällig geworden sei. Weiterhin wurden abenteuerliche Mutmaßungen darüber angestellt, für wen Senkbiel den Sprengsatz gebastelt haben könnte, nachdem die Zeitung keinen Zweifel daran ließ, dass sie ihn für den Urheber hielt. Logischerweise führten die Vermutungen der Zeitung in den Nahen Osten und nach Afghanistan.

Lüder legte das Papier angewidert zur Seite. Natürlich verfügten auch die Zeitungsredaktionen über umfangreiche Archive und waren bei ihrer Recherche auf die gleiche Spur gestoßen, die die Flensburger Mordkommission und er selbst aufgedeckt hatten.

Er rief die Uniklinik an und wurde mit einem Stationsarzt verbunden, der kritisch genug war, keine Auskünfte am Telefon zu erteilen, sondern im LKA zurückrief und dann erklärte, dass es für eine endgültige Diagnose noch zu früh sei.

»Akute Lebensgefahr besteht für Frau Rasmussen nicht mehr, aber wir müssen mit schwerwiegenden bleibenden Schäden rechnen«, erklärte der Mediziner.

»Können Sie das näher spezifizieren?«, fragte Lüder.

»Mit hoher Wahrscheinlichkeit – nein! –, mit Gewissheit wird die Patientin auf einem Auge blind sein. Wie stark die Sehleistung auf dem anderen Auge beeinträchtigt sein wird, lässt sich heute noch nicht abschließend sagen. Die linke Hand mussten wir amputieren. Bis auf einen Unterarmstumpf ist dort nichts mehr vorhanden. Rechts fehlen alle Finger und ein Teil der Handfläche. Wir gehen davon aus, dass das Handgelenk so weit gerettet werden kann, dass es noch eingeschränkt zu bewegen ist. Darüber hinaus finden sich diverse, zum Teil großflächige Verbrennungen und partiell offene Fleischwunden am Rumpf und den Oberschenkeln.«

»Ist Frau Rasmussen ansprechbar?«

»Auf keinen Fall«, erklärte der Arzt. »Die Frau liegt postoperativ auf der Intensivstation. Sie befindet sich in einem künstlichen Koma. Sie hat zudem einen schweren Schock. Aus medizinischer Sicht wird es sehr lange dauern, bis sie für ein Gespräch mit Ihnen zur Verfügung steht.«

»Wie lange?«, bohrte Lüder nach.

»Sehr, sehr lange«, wich der Doktor aus.

Lüder hatte gerade aufgelegt, als sich der Kriminaldirektor meldete und Lüder zu sich bat.

Auf dem Flur begegnete er einem jungen Mann mit einem Handwagen, der die Post verteilte.

»Moin, Friedhof«, begrüßte Lüder den Büroboten.

Der Angesprochene sah auf, lächelte und antwortete mit schwerer Zunge: »Hallo, Herr Oberwachtmeister Rambo.« Lüder ging auf Friedhof, den seit frühester Kindheit behinderten Mann, zu und gab ihm die Hand.

»Alles klar?«

Der junge Mann strahlte. »Alles klar, Lüder«, antwortete er und war ein wenig enttäuscht, dass niemand ihr Gespräch belauschte. Friedhof war stolz darauf, dass ihm Lüder vor geraumer Zeit das Du angeboten hatte.

»Hast du die Störche am Wochenende gesehen?«, fragte der fußballbegeisterte Bürobote.

»Ja«, log Lüder, obwohl er nur das Ergebnis des einheimischen Clubs Holstein Kiel kannte.

»Die haben nur ein bisschen Pech gehabt«, verteidigte Friedjof seinen Verein.

Lüder winke ab. »Sorry, aber ich muss dringend zum Chef.«

»Grüß schön«, rief ihm Friedjof hinterher.

Kurz darauf saß Lüder dem Kriminaldirektor gegenüber.

»Danke«, antwortete Nathusius mit einem Schmunzeln, nachdem ihm Lüder Friedjofs nicht ernst gemeinten Wunsch übermittelt hatte. Dann wurde der Abteilungsleiter nachdenklich und ließ sich von Lüder die bisherigen Ergebnisse vortragen.

»Das liegt bei Ihnen in guten Händen. Machen Sie in diesem Sinne weiter und halten Sie mich bitte auf dem Laufenden«, bat Nathusius. »Ich habe aber noch eine andere Sache.«

Lüder sah seinen Vorgesetzten fragend an.

»Haben Sie vom Rücktritt Heiner Windgrafs gehört?«

Lüder nickte.

»Kennen Sie die Hintergründe?«, fragte der Kriminaldirektor.

»Nein. Ich habe der Sache aber auch keine Bedeutung beigemessen, zumindest keine, die Auswirkungen auf uns oder unsere Arbeit haben könnte«, gab Lüder zu.

»Eine Verbindung zu der Briefbombe vermag ich auch nicht zu erkennen. Es gibt dennoch Merkwürdigkeiten. Ich darf Sie darauf hinweisen, dass das, was ich Ihnen jetzt erzähle, einer besonderen Verschwiegenheit unterliegt.«

Nathusius musterte Lüder eindringlich, als wollte er sich vergewissern, dass seine Ermahnung auf fruchtbaren Boden fallen würde. »Nur dem Ministerpräsidenten, dem Landtagspräsidenten sowie dem Minister ist bekannt, was dem Staatssekretär widerfahren ist. Auf eine sehr merkwürdige Weise. Man hat auf ein privates Konto der Familie, das sie in der Schweiz unterhält, einen Betrag von rund siebenhunderttausend Euro überwiesen.«